Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 11

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 14. März 1936

Tiere und Menschen. Von Carl Hedinger.

Tiere sind grossherzig, einfach, edel;
Sie verlassen dich nie!
Dagegen die Menschendiplomatie
Verlernt sofort das flinke Gewedel,
Kaum daß dich das Unglück trifft,
Oder Krankheit bezwingt.
Man beteuert dir in eiliger Schrift:
Wie sehr dein plötzliches Missgeschick
Allseitig in die Herzen dringe —
Und noch mehr solch Gesinge,
Das nur halb gelingt!
Und mit würdevollem Blick
Drückt man dir unverweilt
die Hand: „Vertrauen wir der Zeit, die heilt."

Vielfach auch unterbleibeu die Finten
In Anbetracht
Umständlicher Gänge.
Man zieht die Trauer gar nicht in die Länge —
Und zwar wird das so gemacht:
Lautlos verschwinden
Die Freunde, darunter solche, die deinem Herzen
einst nahe standen —
Und du merkst zu spät, daß auch diese stets
nur sich selber kannten!

... Sollst du nun darob weinen oder lachen?
Du tust gut: davon nicht viel Aufhebens zu machen!

Das Tier jedoch, in deiner größten Not,
Opfert sich dir klaglos. Und muß es sein,
Geht es für dich ein
In jeglichen Tod. —

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby. 11

Die beiden Tanzenden glichen sich wie zwei Grattiere, auch in den Bewegungen des Körpers völlig desselben Schlages. Stolz trugen beide den Kopf aufrecht, die Gesichter so nahe beisammen, daß keine Fliege zwischen ihren Nasenspitzen hätte durchhuschen können. Ihre Profile, eins des andern Spiegelbild. Eine gerade Linie lief von der rundlichen Stirne über den üppigen Mund nach dem stark vorspringenden Kinn, und die Nase half dabei in der leicht gebogenen Hypotenuse das Ebenmaß des Gesichtes vervollkommnen. Nur die Schädel waren verschieden, schwarzlockig, weibisch, rund bei Ruth, bei Franz rötlich, früh gelichtet, daß der breite Hinterkopf wie ein unmodellierbarer Steinblock eckig herausstieß.

Lothars Blicke bohrten sich in die beiden Menschen, die ihm ein Rätsel aufgaben, dessen Lösung er bald gefunden zu haben glaubte, um im nächsten Augenblicke die Schlußfolgerung mit einem Aufatmen wieder zu verwerfen. So grausam konnte das Schicksal nicht sein, hier Blutschande vorzubereiten.

Claire war beleidigt, ihre Lippen wurden schmal, und ihre Augen nahmen einen finstern Ausdruck an.

„Wünschten Sie mit Ruth zu tanzen?" fragte sie plötzlich mit aufgeworfenem Kopfe.

„Sie tanzt besser, als sie redet", sagte er gleichmütig. Es sollte ein Lob auf Claires Klugheit sein.

„Aber sie ist schön", erhielt er zur Antwort.

„Sie könnten Geschwister sein", sprach Lothar wie aus einem Fieber heraus.

„Wer?" fragte Claire spitz.

„Die Tanzenden", wich Lothar aus; er wollte sich doch nicht eines Verrates schuldig machen und vielleicht eine Kluft

erschließen, deren Abgrund den Kindern des Direktors selber fremd war.

„Die sind mehr", sagte Claire. „Sehen Sie nicht, daß sie verliebt sind wie Brautleute."

Sie bog sich zurück und lachte hell auf. Die Spannung dieses Abends, die Zurückhaltung des Lehrers, seine Wortknappheit, da er doch so herrliche, plauderschöne Briefe zu verfassen verstand, die Eifersucht auf Ruth versetzten sie in eine nervöse Stimmung, die nach Befreiung drängte. Konnte sie das Tanzen nicht bringen, so mußte man eben lachen, lachen.

Jäh unterbrach Franz den Tanz und fragte mit bösgespannter Haltung: „Was gibt's zu lachen?"

„Euer Tanzen paßte für einen Galaabend", wich Claire heiter aus.

„Und euer Stilleben wäre für Wesen hinter Gittern ganz angemessen", schlug der Bruder zurück.

„Franz, sei nicht unverschämt", mahnte Claire.

„Und ihr beide macht euch nicht lächerlich mit eurer Heuchelei von Sitte, Keuschheit und Anstand."

„Das ist frech!"

„So will ich sein", sprühte der vollblütige Recke. „Ich will mich keineswegs vor den Leuten unter einem Heiligenschein ducken, um im geheimen besser sündigen zu dürfen. Ich will nicht zu jenen zählen, die die Sittengesetze paragraphieren und sie als Lebenselexiere der Allgemeinheit empfehlen und dabei vielleicht heimlich die größten Schwindler und Verbrecher sind. Ich will ehrlich sein bis zur Frechheit."

Er hatte seine Tänzerin verlassen, stand breitbeinig da, grub die Hände in die Hosentaschen und trat nun mit langen Schritten auf den Tisch zu. Er schenkte sich umständlich ein Glas ein, so daß diese Vorbereitungen fast unheimlich erschienen. Dann hob er es dem Lehrer entgegen und sagte protzig: „Sitte und Recht ist, was mir paßt, Herr Lehrer!"

Lothar entgegnete sicher: „Ueber den Menschen steht die Sittennorm."

Franz ließ sich nieder, geneigt, eine Weltanschauungsfehde mit dem Lehrer auszufechten. „Aber die Erkenntnis dieser Norm geht durch unsern Verstand. Was wir mit dem Verstande bemessen, das ist mir Regel zur Beurteilung von Gut und Bös'. Kennen Sie etwas Besseres?"

Lehrer Lothar erkannte, daß auch dieser Mann von der modernen Krankheit des Utilitarismus angesteckt war, und daß es gegenüber diesem eingefleischten Sarkasmus wenig fruchten würde, den Apostel zu spielen, aber seinen gesunden Standpunkt wollte er doch wahren, und so entgegnete er: „Im Grunde unterwerfen wir uns alle einem ewigen Gesetze, einem Plan der göttlichen Vorsehung; ihm sind wir verfallen und huldigen ihm auch, ob ..."

Franz erhob sich wieder, verneigte sich gegen die Mädchen und erklärte lebenslustig: „Vorläufig huldige ich den Damen!"

„Huldige ihr", sagte Claire, sich zur Heiterkeit zwingend, um die kämpfenden Geister zu trennen, denn sie wußte, Franz könnte die Gastfreundschaft vergessen und rücksichtslos seine Ideen bis zum unverzeihlichen Wort und offenen Schlag verfechten. Es war die Welt des gewalttätigen Herrentums. Der Lehrer hätte bei allem innern Sieg eine böse äußere Schlappe erlitten. Sie mochte ihn nicht sich wirkungslos verteidigen sehen. Sie erhob sich und sagte: „Tanzet ihr beiden ungestört weiter! Kommen Sie, Herr Lehrer, ich habe Lust nach frischer Luft."

„Gottselige Unterhaltung", rief Franz und ging hin, eine neue Platte auf den Musikapparat zu setzen.

Lothar folgte der Einladung, sah sich indessen nochmals nach Ruth um.

Claire gewahrte den verweilenden Blick des Lehrers. Eifersucht quälte sie. Sachte schob sie den Geliebten von der Schwelle weg.

„Ich komme mit", rief plötzlich die Kinderstimme Ruths. Sie eilte den beiden nach und hing sich in Claires Arm.

„Ach, wie so trügerisch sind Frauenherzen", sang Franz. Es hatte gar nicht den Anschein, daß er ob des Verlustes betrübt wäre.

Ein peinliches Schweigen legte sich zwischen die drei davonschreitenden Menschen.

Draußen wollte sich Lothar verabschieden. Er war zufrieden. Ruth für diesmal dem Einfluß des Lebemanns entzogen zu haben; das galt ihm mehr als der Reichtum und die Liebe Claires.

Auch Ruth wollte gehen!

Das war Claire zu viel. Die beiden sollten nicht den Gewinn aus diesem für sie selbst verpfuschten Abend ziehen. Die Vorbedingungen schienen geschaffen, daß die beiden, allein wandernden Menschen in der schwülen Sommernacht sich fänden. Claire ergriff Lothar und Ruth unter den Arm und bestimmte: „Wir machen eine bessere Fortsetzung im Garten. Wie kann man sich übrigens in solchen Paradiesnächten zwischen vier Mauern vergraben. Komm Ruth, komm Lothar."

Er stutzte. Dann wurde ihm klar, daß Claire mit dem vertraulichen Du vor Ruth dokumentieren wollte, wohin er gehöre.

Im Parke stand ein Hügel, den ein Pavillon krönte. Hufeisenförmige Bänke zogen sich um einen runden Tisch. Je ein Eingang von der Villa her und den Hochstämmen des Parkes war offen. Auf dem Tische prangte in einem ungeheuren, chinesischen Topfe ein Ginsterstrauß.

Claire hielt die beiden immer noch fest und zog sie mit sich in das Sommerhäuschen.

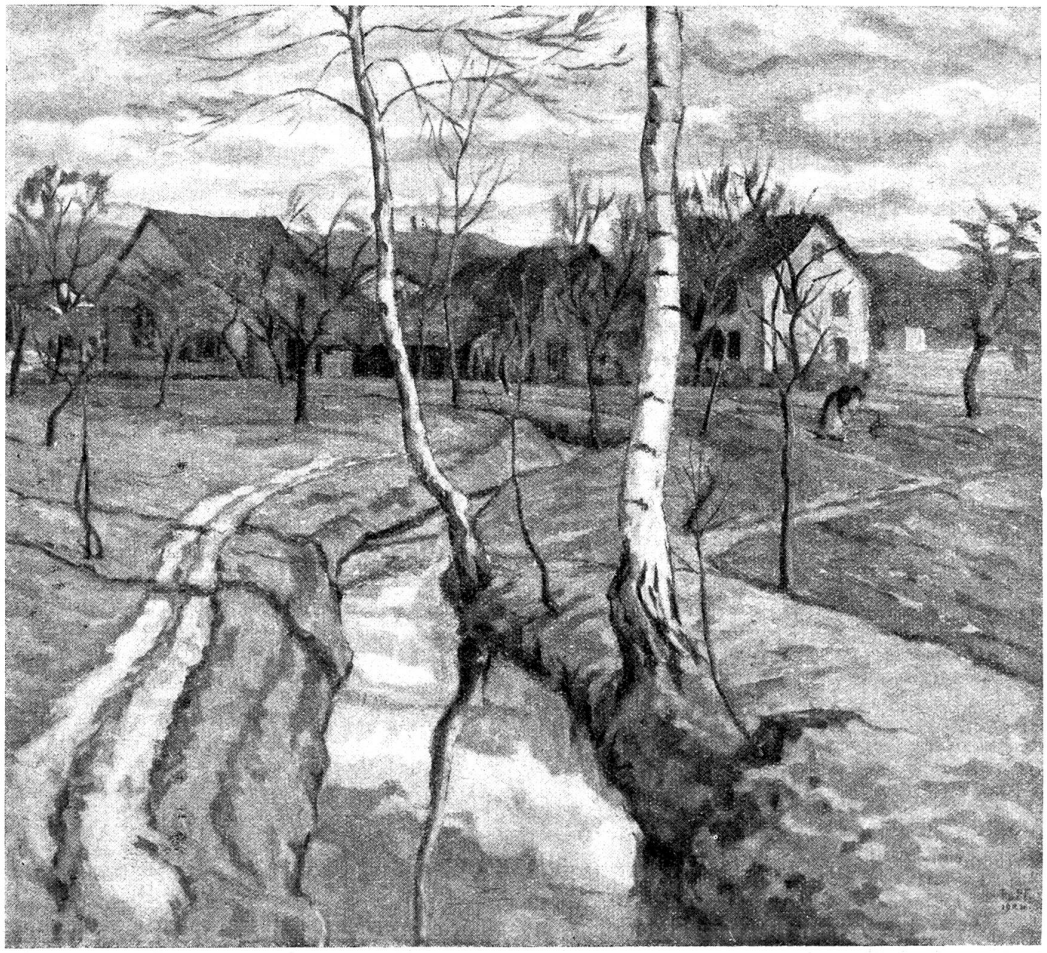
Die Mädchen setzten sich nebeneinander und Lothar ihnen gegenüber.

Alle drei waren nun freier und munterer geworden.

Der Mond sah eben über das Dach der Villa und streifte die hübschen Gesichter der beiden Mädchen. Die Augen Ruths glänzten groß und verwundert, wie neugierige Kinderaugen, die entfacht sind durch die Verheißung eines Märchens; jene Claires aber, die ihren Körper gefällig zurückgelehnt hatte, funkelten forschend nach dem Lehrer. Lothar fühlte sich hier als der Kavalier. Das benehmen Franzens, dem die Spottlust über die dörfliche Welt aus allen Nähten seines feinen Gewandes zu platzen schien, hatte in ihm ein Unbehagen erregt. Diese Mißstimmung, die mählich alles umfaßte, was mit dem vornehmen Haus des Direktors zusammenhing, hatte ihm selbst Claire ferner

rücken lassen. Nun aber sollten die Mädchen erkennen, daß er in ordentlicher Gesellschaft kein Spielverderber sei.

Lehrer Lothar erzählte das Sperbererlebnis. Bald erkannte er jedoch, daß er damit in diese Schäferstunde wenig Fröhlichkeit bringe, und so phantasierte er ans Geschichtlein die heitere Episode, wie er im Eifer, den Sperber zu verscheuchen, durch den Wald gerannt sei gleich einem Veitstänzer, alle Häslein aus dem Lager scheuchend, die Vögel aus den Büschen treibend, und wie er selbst seinen Hut und seine Botanisierbüchse verloren hätte, um endlich erfolglos, voller Tannennadeln und Harz ins Waldbächlein zu platschen und zur Erkenntnis zu kommen, wie schwerfällig eines Junggesellen Beine und wie huschig flink eines Vogels Flügel seien, das erstere just wie ein Männerverstand, und das letztere wie ein Frauenherz.



Theodor Pfister, Ettenhausen: Vorfrühling.

Ruth konnte ungezwungen und köstlich lachen, besonders bei der Schilderung, wie der Lehrer im Bache landete. Claire verzog kaum zu einem höflichen Lächeln den Mund und hatte auch gleich eine Antwort bereit: „Sie aber bilden in der Schnelligkeit eine Ausnahme, Herr Lehrer, wenigstens arbeitet ihr Verstand nicht schwerfällig. Dazu hat auch Ihre Phantasie Flügel."

Lothar wurde der Entgegnung enthoben.

Ein Schuß krachte. Die Vase auf dem Tische zersplitterte. Die Mädchen sprangen schreiend auf. Claire rief nach dem Hause hin: „Franz, bist du toll?"

Keine Antwort. Da schrie Ruth: „Ich blute!" Lothar hatte die Ginsterzweige vom Boden gehoben; nun wandte er sich Ruth zu, aber Claire hatte schon ihr sauberes Taschentuch zur Hand und wischte das Blut von Ruths Stirne. Ein Splitter hatte sie gestreift.

Die Augen voller Tränen klagte sie: „Er wollte mich töten, der schreckliche Mensch", und fügte mit trotziger Stimme entschieden hinzu: „Aber nun hab ich genug, ich will nichts mehr von ihm wissen."

Claire nahm die Zornige fest bei der Hand und sagte: „Rede keinen Unsinn. Erschrecken wollte er uns, du Närrchen. Komm, ich lege ein Pflästerchen auf. So ein Schrämmchen heilt rasch."

Sie gingen nach dem Hause.

Auf der Stiege stand protzig Franz, die Hände in den Taschen. „Ein Schuß vom Mond, he?", höhnte er. „Und wie tapfer ihr seid; gleich kreischen wie Geflügel! Sommergänse und Rohrgänserich!"

Flink wie ein Wiesel sprang Claire die Stiege hinan, stellte sich dicht vor den Bruder hin und sprach leidenschaftlich: „Franz, du Narr. Dein Mutwillen stürzt unser Haus noch ins Unglück."

Franz faßte statt einer Antwort die Schwester hart an und stieß sie die Stufen hinunter. Der Lehrer eilte herbei und konnte die Stürzende auffangen.

„Nicht so aufgeregt", wollte Lothar beruhigen.

Aber da entwand sich Claire so heftig, daß ihr Helfer zurücktaumelte. „Wer ist aufgeregt?" brauste sie und fuhr mit zornbebender Stimme fort: „Ihr Männer seid alle verrückt. Ihr bringt's zuwege, den schönsten, geselligen Abend zu verderben! Ihr habt keinen Anstand, keinen Takt! Komm, Ruth!"

Lothar war wie vor den Kopf geschlagen. „Ihr", sagte sie. Das galt auch ihm. Das ließ man sich als Gast nicht zweimal sagen. Er lupfte seinen Hut und sagte laut: „Gute Nacht miteinander."

Er erhielt keine Antwort.

Claire hatte Ruth bei der Hand gefaßt und eilte mit ihr durch die Seitentüre ins Haus.

Da stapfte Lothar mit kraftvollen Schritten den Kiesweg hinaus.

Stockhorn mit Freiburgerbergen. (Zum Aufsatz „Ein Oberlandflug im Winter", S. 205.)

Als er das gußeiserne Tor hinter sich schloß, hörte er Franzens harte Stimme nach den Hunden rufen. Was hatte der gefährliche Mensch vor? Lothar fühlte, daß ihn von diesem Hause Welten trennten, die auch durch Liebe nicht zu überbrücken waren. (Fortsetzung folgt.)

„Der 24. Februar" — seine mutmaßliche Quelle.*)

Das Motiv dieses Dramas geht ziemlich sicher auf eine Begebenheit zurück, die sich in der Gemeinde Steinsberg im Unterengadin zugetragen hat und über die der Pfarrer Nicolaus Sererhard in seiner Schrift „Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden" im Jahr unsers Heilß 1742" berichtet. Das Buch ist eine Fundgrube für den Lokalhistoriker und Volkskundler. Es wurde 1872 von Conradin von Moor in der Sammlung „Bündnerische Geschichtschreiber und Chronisten" zum erstenmal im Druck herausgegeben.

Die Familie Sererhard stammte aus Zernetz, also auch aus dem Unterengadin, Niklaus war zwar in Küblis im Prättigau geboren, machte seine Studien nach damaligem Brauch bei einem Pfarrer, und zwar dem zu Brusio im Puschlav, um dann zuerst die Pfarrstelle in Malix, einem Dorf zwischen Chur und Churwalden, und nachher bis zu seinem Tode diejenige auf der sonnigen Hochebene von Seewis im Prättigau zu versehen, also nicht weit von dem Dorf, wo er 1689 geboren worden. Wann er gestorben ist, kann nicht mehr ermittelt werden, es wird um 1756 herum gewesen sein. Seine „Einfalte Delineation" reicht bald 200 Jahre zurück und hält manch mündliche Ueberlieferung fest. Und ist eine aufklärerische Zeit versucht, sich über seine Schrift um mancher Erzählung willen, die Sagen- und Märchenhaftes nicht nur streift, einfach lustig zu machen, so urteilt unsere Zeit nicht mehr so leichthin über alte Schriften hinweg. Die mündliche Ueberlieferung ist nicht immer aus der Luft gegriffen, dazu waren Archive und Urkunden damals noch nicht so leicht zu erreichen und auszubeuten wie heutzutage. Es ist zudem eine Frage, ob die Darstellung eines Historikers 100 % zuverlässiger ist, der sie nur auf mehrfach beglaubigte Pergamente aufbaut, über die mündliche Tradition aber großartig hinwegschreitet. Das Gedächtnis des Volkes ist manchmal unheimlich zuverlässig.

Und nun das Verbrecherdrama von der Gemmi:

In der Beschreibung über das Gericht Obvaltasna kommt als fünfte Gemeinde Steinsberg an die Reihe. Wir setzen den Text in der alten Form hin. Wir haben dann gerade eine Kostprobe von der Art der Darstellung des Werkes und zugleich von der Schreibweise dieses alten Bündnerpfarrers.

„Steinsberg, Ardez, ist eine sehr schöne große und reiche Gemeind, ligt etwas tiefer als Guarda, ein Stück under der Landstraß, doch auch vom Inn noch um etwas erhöhet, hat viel herrliche fruchtbare Kornfelder um sich.

Ardez hat drei Nachbarschaften, die hieher gehören, als 1. Sur Oen d'Ardez, ligt jenseits des Inns an einem Berglin. Nicht weit von Tarasp ist ein kleines Dörflin und Filial Kirchlein deren von Steinsberg. 2. Bosca ligt ein halb Stündlein ob Ardez an der Landstraß gegen Guarda, bestehet in etlichen Häusern.

Zu Bosca wohnte vor Jahren ein Mörder, der wegen vieler begangenen Mordthaten auch endlich seinen Lohn gekrieget; unter allen seinen Mordthaten aber ist diese die notabelste, die er an seinem eigenen Sohn begangen, folgender masen: dieser sein Sohn hatte an seiner Aeltern Handwerk ein Abscheu, und luffe deßwegen, ehe er wohl erwachsen, in Krieg und hielt sich wohl, blieb über zwanzig Jahre aus, und kame wohl montirt und mit einem schönen Stük Geld nacher Hauß. Er kehrt erstlich bey seyner verheiratheten Schwester ein, gehet darauf auch in sein Geburts-Hauß zu seinen elenden Aeltern, welche Wirthschaft hielten, giebt sich aber nicht zu erkennen, und gedachte, wann sie ihn anpaken wollen, wolle er sie wegen ihres Beginnens ernstlich abstrafen. Was geschieht aber? Er entschlief, indessen hielte die Mutter das Licht, und der Vater schliche hinzu und versetzte ihme eins mit dem Sparren auf den

*) Man vergleiche den Aufsatz „Das Verbrecherdrama von der Gemmi" in Nr. 8 der „Berner Woche".